

des klassischen Altertums, und ganz unwillkürlich denken wir dabei an die weltberühmten Tempelbauten der Antike. Die archäologische Forschung, die in erster Linie die Entstehung, die Grundformen der antiken Baukunst interessiert, konnte jedoch zeigen, daß diese Stilformen mit ihren besonderen Merkmalen eigentlich nur Dekorationsformen sind. Für die Entwicklung der Baukunst in der Antike, die ihre höchste Vollendung im Tempelbau gefunden hat, sind sie von sekundärer Bedeutung. Der Tempelbau hat sich aus Urformen organisch entwickelt, die auch in den vollendetsten Werken als Elemente nachweisbar sind. Sogar den Entwicklungsverlauf der klassischen Tempelbauarchitektur hat man in seinen einzelnen Phasen rekonstruieren können.

Die Grundlagen unserer Ernährung (Dienstag, 22,35 Uhr, II. Programm)

Der bekannte Ernährungsfachmann Dr. Alfred Bartussek stellt in diesem Vortrag die Frage, ob die in der heutigen Zeit viel propagierte Rohkost gesundheitsschädlich sei. Er untersucht die verschiedenen Methoden der Rohdiät und gibt ein eindeutige Antwort. — Ein „Ernährungsgespräch“, das nicht nur die Waerlandisten allein interessieren dürfte.

W. A. Mozart: „Les petits Riens“ (Mittwoch, 13,00 Uhr, I. Programm)

Als Mozart im Jahre 1778 in Paris weilte, hoffte er durch den Einfluß des Ballettmeisters Jean George Noverre von dem Direktor der Großen Oper, de Vismes, einen Opernauftrag zu erhalten. Er zeigte sich dem Ballettmeister daher gefällig und schrieb für sein Ballett „Les petits Riens“ eine Ouvertüre und eine Reihe von Tanzstücken. Obwohl Noverre als Reformator des Tanzes im Sinne einer dramatischen Handlung bekannt wurde, scheint diese Tanzfolge, wie schon der Name sagt und wie Mozarts Musik vermuten läßt, nur der leichten Unterhaltung gedient zu haben. Mozart verstand es, sich dem damaligen französischen Geschmack vortrefflich anzupassen. Dafür sprechen pikante Orchestereffekte und die dem Rokoko eigene Grazie der Gavotteschritte. Das ureigene Mozartsche, seine Anmut und seine Schelmerei, ging aber auch im fremden Gewande nicht verloren. Die Hoffnungen, die der Komponist an dieses „Freundstück“ für Noverre knüpfte, sollten sich übrigens nicht erfüllen. Zu einem Opernauftrag für Paris kam es nicht. Mozart ging bei „Les petits Riens“ nicht nur finanziell leer aus, sein Name wurde auf dem Theaterzettel nicht einmal genannt. Das Ballett aber wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Chorkonzert

(Mittwoch, 22,30 Uhr, Graz I, Klagenfurt I)

Das „Ensemble musical des étudiants Parisiens“, der Chor der Pariser Studenten, singt Lieder alter Meister in der Bearbeitung seines Dirigenten Philippe Caillard und Cesar Geoffrays. Geoffray wurde durch seine 1940 begründete Chorbewegung „A cœur joie“, der auch das „Ensemble vocal de étudiants Parisiens“ angehört, zum Wiedererwecker des A-cappella-Gesanges in Frankreich. Auf dem Programm stehen u. a. Werke von Orlando di Lasso, Jean Philippe Rameau und Alessandro Scarlatti.

Hubert Mumelter

(Donnerstag, 15,30 Uhr, Graz I)

Der Südtiroler Hubert Mumelter ist gemeinhin bekannt als der Verfasser heiterer Versbilderbücher, der „Skifibel“, der „Bergfibel“, des „Skibilderbuches“, um nur die populärsten zu nennen. Daneben, aber eigentlich vor allem, ist er ein Erzähler origineller Prägung, der Südtirol, dieses Tauschobjekt im politischen Spiel der Mächte, das Land der uralten Sage vom König Laurin, zum Schauplatz seiner Romane und Novellen wählte.

Temperaturgrenzen pflanzlichen Lebens (Donnerstag, 16,20 Uhr, I. Programm)

Gewisse Grundvoraussetzungen müssen gegeben sein, damit Leben überhaupt be-

stehen kann. Fehlt auch nur eine von ihnen, so hört das Leben auf. Das Leben an die Substanz des Protoplasmas gebunden ist, eine außerordentlich labile und besonders auch gegen die Temperatur empfindliche Substanz. So ist eine bestimmte Temperatur, die nicht über- oder unterschritten werden darf, eine Grundvoraussetzung für das Leben. Allerdings ist z. B. bei den Pflanzen die Temperaturempfindlichkeit bei den einzelnen Arten sehr verschieden. Es gibt ausgesprochene Hitzeorganismen, die Temperaturen bis zu 80 Grad vertragen, und auch Organismen, die unter bestimmten Voraussetzungen Temperaturen bis zu minus 100 Grad überstehen.

Österreichische Lyriker

(Donnerstag, 22,30 Uhr, I. Programm)

Ein äußerer Anlaß hat sechs österreichische Lyriker zusammengeführt: Sie alle nahmen in diesjährigen Herbst an der Obersteirischen Dichterwoche in Pürgg teil, wurden von Dr. Alfred Holzinger interviewt und sprachen ein Gedicht oder zwei ins Mikrofon. Christine Lavant aus Kärnten, die wunderbar begabte einfache Frau, tritt neben die großstädtische Jeannie Ebner und die sensible Vorarlbergerin Natalie Beer. Zu den drei Frauen drei Männer: der oberösterreichische Lehrer Linus Kefer, der seine Verse streng aussiebt, aus dem Ausseerland der Staatspreisträger Herbert Zand, und — als Jüngster — Wieland Schmied, der Wiener Kulturkritiker, der kürzlich beim Lyrikpreisausschreiben des Süddeutschen Rundfunks mit dem zweiten Preis ausgezeichnet wurde.

Lukians „Timon von Athen“

(Freitag, 16,30 Uhr, III. Programm)

Der griechische Satiriker Lukian wurde um 125 n. Chr. in Syrien geboren und starb um 180 in Athen. In seinen Schriften kämpfte er gegen Aberglauben und Frömmelei, gegen unfruchtbares Moralisieren und sterile philosophische Überheblichkeit. Er neigte zum Zynismus und war ein aufgeklärter Epikuräer. Seine satirischen Dialoge, voll Witz und graziöser Heiterkeit, gehören zu den amüstantesten Satiren der Weltliteratur.

Maxwell Anderson: „Dezembertag“

(Freitag, 20,40 Uhr, I. Programm)

Der 1888 in Pennsylvania geborene Dichter errang seinen ersten großen Bühnenerfolg 1924 mit dem damals allgemein aktuell wirkenden Stück „What Price Glory?“. In den letzten Jahren gelang ihm mit dem Schauspiel „Johanna aus Lothringen“, das über die Bühnen fast aller Kulturstaaten ging, mit Ingrid Bergman sogar verfilmt und u. a. auch in Wien im Theater in der Josefstadt mit Hilde Krahl in der Hauptrolle aufgeführt wurde, ein großer Erfolg. In seinem Stück „Dezembertag“ vertritt der Dichter die Ansicht, daß über alles Böse der Welt letztlich doch die Liebe siegt. Das Werk spielt zum Teil unter amerikanischen Gangstern, in deren Kreis ein junger Mann eindringt, um die Unschuld seines als Mörder hingerichteten Vaters zu beweisen, wobei er von einem jungen Mädchen unterstützt wird. Wenn auch das Stück nicht im herkömmlichen Sinne positiv endet, so geht doch von ihm eine so starke moralische Wirkung aus, daß sich ihr kaum jemand wird verschließen können.

Das liebe Geld

(Samstag, 14,00 Uhr, II. Programm)

Dem einen drückt die Tatsache, daß er viel Geld hat, mehr aufs Gewissen als den anderen, der mit einem mehr oder minder durch gähnende Leere der Brieftasche verstärkten Optimismus einfach in den Tag hinein lebt. Aber auch er kann gewissen Steuererklärungen und Rechnungen nicht entgehen. Wie er aber trotzdem mit seinem Gewissen darüber ins reine kommt, soll die Sendung „Das liebe Geld“ zeigen, die eigentlich den Untertitel „Kampf mit dem Gewissen“ haben müßte.

Hans Carossa

(Samstag, 14,15 Uhr, Linz, Salzburg)

Vom „Doktor Bürger“ bis zu dem zuletzt erschienenen Werk des nieder-

bayrischen Dichters „Der Tag des jungen spannt sich der Bogen einer geläuterten trostreichen Dichtung. Hans Carossa lebt in einem Dorf bei Passau, wo er jahrzehntelang als praktischer Arzt tätig war. Seine Gedichte und Erzählungen sind biographisch. Kaum ein zweiter deutscher Dichter hat in diesem Jahrhundert seine Kindheit so fein gezeichnet. In „Führung und Geleit“, dem reifen Werk des großen Einsamen, hat Carossa seinen Umgang mit Menschen geschildert. Schlicht und einfach ist seine Kunst. Die Schilderung der Kleinstädte, das Moor, die Kranken, sie alle leuchten in der umfangreichen Lebensarbeit des Achtzigjährigen als eine Botschaft aus der Unendlichkeit auf. Hans Carossa, der auch ein guter Interpret seiner Dichtungen ist, darf der geistigen Welt zugerechnet werden, in der Hofmannsthal, Mell, Kassner und Ricarda Huch beheimatet sind, einer bewundernswerten Welt der demütigen Größe.

Die Frau in der Schweiz

(Samstag, 16,30 Uhr, II. Programm)

Möckli von Seggern versucht in dieser Sendung der Eigenart der Schweizerin nachzuspüren, dem, was sie von Frauen anderer Nationen unterscheidet. Sie zeichnet ihre historische Entwicklung, ihre soziale Bedeutung und ihre kulturelle Stellung. Die Schweizerin zu charakterisieren ist schwierig, weil ihr Land kein Nationalstaat ist. Trotzdem wird hier versucht, das Typische ihrer Eigenart hervorzuheben.

Don Miguel Cervantes

(Samstag, 17,25 Uhr, II. Programm)

Der „Don Quichotte“ des spanischen Dichters Don Miguel Cervantes war die Frucht seines bitteren Lebens. So wie Don Quichotte ist Cervantes selbst durch die Welt gezogen und hat die große Aufgabe, der er aus ganzer Seele hätte dienen können, gesucht. Überall aber fand er Elend, Enttäuschung und Demütigung, und lernte nur über sich selbst und über die Welt lachen. Aber dieses Lachen wurde ihm nicht leicht. So lächerlich wie Don Quichotte ist, sah Cervantes sich selbst, als er am Ende aller seiner Hoffnungen war.

„Las Casas vor Karl V.“

(Samstag, 19,40 Uhr, III. Programm)

In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, in einem reichen Hause, ist Reinhold Schneider, der Autor des Hörspiels „Las Casas vor Karl V.“ aufgewachsen. Zweierlei störte ihn aus der bürgerlichen Behäbigkeit auf: die Begegnung mit der Geschichte und die Begegnung mit dem Glauben. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte und das Ringen um religiöse Verwirklichung weckten auch sein Interesse für den Dominikaner Las Casas, der die christliche Tarnung des Machtstrebens und Goldraubes der spanischen Konquistadoren durchschaute und mit gewaltiger Stimme den übermächtigen Habsburger an das urchristliche Gebot „Liebe deinen Nächsten!“ erinnerte.

Nico Dostal: „Ungarische Hochzeit“

(Samstag, 19,45 Uhr, II. Programm)

Ungarn hat auch für diese Operette den dekorativen Hintergrund abgeben müssen. Der Obergespan begibt sich auf Inspektionsreise, aber inkognito, während sein Kammerdiener Árpád an seiner Stelle die Huldigungen entgegennimmt. Der Pseudograf verliebt sich in das Bauernmädchen Eteika („Kleine Eteika, sag doch, bitte, ja!“), das aus allen Wolken fällt, als sich — natürlich erst am Schluß des zweiten Aktes — herausstellt, daß es nun doch keine Gräfin werden kann. Die Stuhlrichterstochter Janka dagegen nimmt ihrem Stefan übel, daß er seinen Grafenstand verleugnet hat — worauf sie verschwindet. Der dritte Akt hat dann die sympathische Aufgabe, wieder zusammenzubringen, was des Happy-Ends wegen zusammengehört. Umrahmt wird dieser Operettentrubel von den wohlbekannten Melodien Nico Dostals. Die Sendung soll als etwas verspätete Feier seines 60. Geburtstages gelten.

FERNSEHSPLITTER

Gegensätze

Eine Nahrungsmittelfabrik ließ über verschiedene amerikanische Fernsehsender einen Werbefilm „Schlaraffenland“ verbreiten. Gegen diesen Film protestierte heftig der amerikanische „Verein für naturgemäße Lebensweise“, wobei man argumentierte, dieser Film leiste der Vielfresserei Vorschub.

England unternimmt Farbfernsehversuche

Noch in diesem Jahr wird die Fernseh-Abteilung der BBC London versuchsweise die ersten farbigen Fernsehprogramme ausstrahlen. Dies gab der Leiter des englischen Fernsehfunks, Sir George Barnes, bekannt. Ausgestrahlt werden die Versuchsprogramme in verschiedenen Systemen für die Fernsehexperten des Handels, der Industrie und der BBC London, die dann zusammen entscheiden, welches System der Farbfernsehübertragung in England eingeführt werden soll. Wenn diese Fachleute, so gab Sir George Barnes bekannt, sich schnell entscheiden, so werde man im April 1956 mit den ersten farbigen Fernsehsendungen beginnen können.

RCA baut Fernsehsender in Fernost

In diesem Winter noch baut die RCA (Radio-Corporation of America) in Indien und im Fernen Osten Fernseh-Versuchssender, mit denen man rund 12 Millionen asiatische Interessenten zu erreichen hofft. Am 15. Dezember beginnt die Gesellschaft mit der Errichtung eines Fernsehsenders in Djakarta auf der Insel Java, dann sollen Sender in der pakistanischen Stadt Karachi und in der hindustanischen Hauptstadt New Delhi folgen. Das Fernsehen steckt in Asien noch in den Anfängen. Bis jetzt arbeiten zwei Fernsehsender, einer in Bagdad und der andere in Bangkok, der Hauptstadt Thailands. Auch Japan, die Philippinen und natürlich die Insel Hawaii haben eigene Fernsehsender.

Die Fernsehstation auf dem Säntis

Eine große Bedeutung für das schweizerische Fernseh- und UKW-Netz wird der Sendeanlage zukommen, die auf dem 2505 m hohen Säntis errichtet wird. Der Berg ist äußerst günstig gelegen, sein Gipfel mittels einer Schwebbahn das ganze Jahr hindurch zu erreichen. Dort wird eine Mehrzweckanlage aufgestellt, die für das Fernsehen, den UKW-Rundspruch, die drahtlose Telephonie und den Autofur zur Verfügung stehen soll. Die Kosten für das Mehrzweckhaus auf dem Säntis sind teils bewilligt, teils beantragt.

Die Fernsehstation auf dem Säntis erhält eine Horizontal-Rundstrahlanlage, die die Fernsehprogramme an die Teilnehmer weitergibt. Die Station wird auch den Anschluß an das österreichische Fernsehnetz herstellen und schließlich auch dazu dienen, Direktsendungen aus der Ostschweiz vom U-Wagen her zu empfangen und über das schweizerische Fernsehnetz weiterzuleiten.

Rund 750.000 Schilling

Rund 750.000 Schilling dürfte die Bevölkerung der Stadt Salzburg bis jetzt für Fernsehempfänger ausgegeben haben. Bis zum 1. Oktober waren in Salzburg fünfzig Fernsehempfänger offiziell angemeldet, man glaubt jedoch, daß jetzt die Zahl der Gerätebesitzer auf rund einhundert angewachsen ist. Die wohlgeungene Übertragung der Wiener Staatsopereröffnung hat anscheinend das Interesse der Österreicher am Fernsehen beträchtlich gesteigert.

Chicago: Erster Farbfernsehsender der Welt!

Am 4. November erklärte der Präsident der RCA (Radio Corporation of America) und der NBC (National Broadcasting Company), David Sarnoff, daß die NBC ihren Chicagoer Sender WNBQ in den ersten Farbsehsender der Welt umwandeln werde. Diese Mitteilung gab Sarnoff während einer kurzgeschlossenen Farbfernsehungsübertragung zwischen New York und Chicago. Sarnoff gab als Startbeginn den 15. April 1956 an.